

# APOLOGETISCHE

# BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 85458

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.  
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.13 (Erste Julinummer)

15. Juli 1944

8. Jahrgang

## I n h a l t

- Leitartikel: Die universale Kirche im Kampf mit den totalitären Bewegungen der Gegenwart: Nationalismus, Pazifismus u.Internationale ... S.145  
Vom Allgemeinen zum Besonderen - Drei Schlagworte von aktuellster Bedeutung  
I. Von den "betont Nationalen": Von den Autoritären im kath. Lager - Von der Kirche als nationaler Kraftquelle - Von den Ordnungseiferern - Neuer Nationalismus in Amerika, Russland und anderswo.  
II.Von der Friedensbewegung: Ihr wahres Anliegen -Utopische Pazifisten - Pazifismus als trojanisches Pferd - Die Künder des Paradieses auf Erden - Vom moralischen Aequivalent des Krieges - Von einer hoffnungsvollen Friedensbew.  
III. Die Internationalen: Die Weltorganisation kommt - Sie braucht als Seele die Universalkirche.
- Sozialdemokratie und Partei der Arbeit (Forts.) . . . . . S.150  
3. Die S.P. Opposition: Der linke Flügel stösst vor - Man lehnt die pol. Führung der Gewerkschaften ab - Die Burgfriedenspolitik als Stein des Anstosses - Das Programm "Neue Schweiz" bleibt! - Die S P bleibt fest.  
4. Die Sozialistische Jugend: Ihr Abfall von der Partei - Das sozialdem. "Manifest": Parallelen zu 1918 - An der Demokratie wird festgehalten - Eine Kopie Russlands wird abgelehnt - Bundesgenossenschaft der Gewerkschaften ist unerlässlich - Scharfe Polemik gegen links - (Forts. folgt).
- Aus Zeitschriften:  
Missionsland in Europa? . . . . . S.154  
Die "Cité Nouvelle" bespricht das sensationelle Buch: "La France, pays de mission?": Die Verfasser u.ihr Ziel - Eine traurige Statistik - Ihre inneren Gründe: Fehlen des Klerus u.der Laien - Wo bleibt die Gemeinschaft?  
Neue Wege - Die Kritik P. Doncoeurs.
- Streiflicht:  
Protestanten und Beichte . . . . . S.158

Die universale Kirche im Kampf mit den totalitären  
Bewegungen der Gegenwart.

---

Wir haben dreierlei totalitäre Bewegungen unterschieden, eine auf dem Gebiet des Völkischen, Nationalistischen und Politischen, eine zweite im Bereich des Sozialen, eine dritte innerhalb der Religion selber. Wir sind dann dazu übergegangen, den Kampf der Kirche mit einem mehr oder weniger totalitär gerichteten nationalen Anspruch als eines der Hauptprobleme der Geschichte zu

sehen und haben daran anschliessend einige allgemeine Prinzipien entwickelt, die jeder Katholik anerkennen muss. Es drängt uns nun, in diesem Fragenkreis vom Allgemeinen zum Besonderen überzugehen, zur konkretesten Wirklichkeit unserer Tage, und dies in der Hoffnung, dadurch Einsichten und Losungen zu gewinnen, die uns helfen mögen, alles das zu einen, was heute zwiespältig auseinander zu gehen droht.

Aufs Ganze gesehen gleicht unsere Gegenwart einem bewegten Meer, von Stürmen gepeitscht, die bald aus dieser, bald aus jener Richtung kommen. Wellen und Wogen steigen auf, jagen chaotisch durcheinander, und es ist so, dass bisweilen die ewigen Polsterne erloschen zu sein scheinen. So ist es verständlich, dass wir nicht jetzt schon in ein strenges logisches Schema zu pressen suchen, was im bewegten Leben noch keinerlei feste Form gewonnen hat. Es könnte aber wohl einigen Nutzen bringen, verschiedene Gedankengänge an den Schlagworten aufzureihen, die im heutigen Völkerringen immer wieder auftauchen. Sobald man die wichtigsten nennt, scheinen sich sogleich grosse Gruppen zu bilden, die sich innerlich unter einander verwandt fühlen, die sich feindlich gegen andere ähnliche Gruppen stellen, die in ihrer Isolierung eine grosse Gefahr für die Einheit in der Kirche und in der Menschheit überhaupt werden können. Drei Schlagworte möchten wir beleuchten, das Schlagwort des Nationalen, das des Pazifismus und das des Internationalen.

Man frage sich selbst mit einem Blick auf alles das, was in den verschiedenen Ländern in den Lagern der nationalen Bewegungen vor sich geht, und man wird zwangsläufig immer wieder zu der gleichen Feststellung kommen: Die einen wollen unter allen Umständen betont national sein, wohl auch militaristisch, nicht selten imperialistisch. Ihnen steht gegenüber alles das, was von der Friedensidee und von Völkerversöhnung spricht, von Föderalismus und Weltorganisation. Noch andere wieder gibt es, die in ihrem Fühlen und Denken den Rahmen des Nationalen überhaupt schon gesprengt haben, die nur noch international oder auch global empfinden. Widmen wir diesen verschiedenen Gruppen ein paar schlichte Worte der Aufklärung, der Besinnung, der Vertiefung. Vergessen wir dabei niemals, worum es uns eigentlich letzten Endes geht: Wir möchten die Katholiken zusammenhalten. Wir möchten verhindern, dass jene, die sich zum gleichen Glauben bekennen, sich nicht in Fragen, die für uns doch Fragen zweiten Ranges sind, auseinanderreden. Wir möchten nicht, dass am Ende ein Zwiespalt im Raum um die Kirche herum zu einer Spaltung im Kirchenraum selber führt. Wir kämpfen für die Einheit des Weltkatholizismus, wohl wissend, dass hierin die Einheit des Menschengeschlechtes überhaupt ihre wesentlichste Grundlage und ihre stärkste Stütze hat.

### I. Von den "betont Nationalen".

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass ausgesprochen totalitäre nationalistische Bewegungen der Gegenwart bis tief ins katholische Lager hinein sympathisierende Anhänger gehabt haben und vielleicht auch heute noch haben. Sie werden sich nicht selber totalitär nennen, sie werden den milderen und dehnbareren Ausdruck des Autoritären vorziehen. Auffallen muss es, dass sich im Bannkreise dieser Ideen nicht nur vielfach persönlich sehr fromme, sondern auch kluge und begabte Männer und Frauen finden, ja sogar Inhaber höherer Kirchenämter. Wir können also diese Menschen nicht mit einer leichten Handbewegung abtun, wir müssen sie ernst nehmen, wir müssen nach den Gründen für ihre Haltung fragen. Und da merken wir denn, dass die meisten von ihnen in den übersteigerten autoritären Systemen wohl eine Gefahr sehen, dass sie sich selber darin nicht einmal sehr glücklich fühlen, dass sie aber dieselben als das geringere Uebel betrachten angesichts der Gefahr des Bolschewismus, wie sie sagen, der zunehmenden sittlichen und religiösen Anarchie, ferner des Liberalismus und des Laizismus. Im Grunde haben diese oft so hervorragenden Menschen das Vertrauen in die inneren Kräfte des Christentums und der Religion überhaupt nicht mehr, sie haben den

Glauben an den Menschen verloren. Sie meinen ihn nur noch retten zu können durch das autoritäre Kommando. Will man denn freiwillig nicht mehr zur Kirche gehen, so wird eben der diensttuende Offizier zum Gottesdienst kommandieren. Diesen Kreisen kann man nur immer wieder sagen, dass das Christentum auf der Freiheit des Gewissens und der Freiheit der Kinder Gottes aufruht; man kann ihnen zudem nicht oft genug das Herrenwort in die Erinnerung zurückrufen: "Vertrauet, ich habe die Welt überwunden".

Andere gibt es in diesem nationalistischen Lager, deren Denken in erster Linie um die Freiheit und die Glorie ihres Vaterlandes kreist. Die katholische Tradition gehört gegebenenfalls dazu, wird äusserlich hingenommen oder auch noch als nationale Kraftquelle empfunden. So gab es "katholische Faschisten", die mit verblüffender Selbstverständlichkeit sagten, wie glücklich sie wären, da sie nun wieder in die Kirche gehen könnten, nachdem sich die Kirche mit ihrer Bewegung versöhnt habe. Allen diesen kann man nur immer wieder die rechte Rangordnung der Werte vor Augen halten. Sie geben nur Gott, was Gottes ist, weil sie auch dem Kaiser geben können, was des Kaisers ist. Ihr höchster Gott ist doch insgeheim der Kaisergott, und sie fragen um seine Erlaubnis, ehe sie dem wahren Gott dienen. Mag eine psychologisch zu verstehende Verwirrung diese Menschen subjektiv entschuldigen, objektiv stehen sie nicht mehr auf dem Boden der Kirche. Und wir können nicht anders, wir müssen deutlich von ihnen abrücken.

Das gilt noch mehr von einer dritten Gruppe, denen die religiösen Werte in der Kirche völlig gleichgültig sind, die zu dem mächtigen Bau dieser Organisation, in der sie den lebendigen Strom des Organischen nicht mehr spüren, nur das Verhältnis der Bewunderung für den Ordnungsgedanken und für die Disziplin, die darin noch herrschen, aufbringen. So war der Geist des vielgenannten Charles Maurras, wenigstens zu der Zeit, als die Bewegung kirchlich verboten war. Hier ist natürlich von Katholizismus und Christentum keine Rede mehr, hier verhüllt eine täuschende gläubige Geste den totalen Unglauben des Herzens.

Bildete diese dreifach gegliederte Gruppe schon vor dem Kriege eine grosse Gefahr für die Einheit der Kirche und der christlichen Kultur, so dürfte diese Gefahr in der nächsten Zukunft noch wachsen. Es ist doch unbedingt zu rechnen mit der Möglichkeit, dass nach diesem Kriege nationalistische Bewegungen noch wahre Orgien veranstalten werden. Sowohl im amerikanischen, wie auch im russischen Raum steigen nationalistische Strömungen von Tag zu Tag, innerlich beschwingt durch das triumphale Gefühl gewonnener Schlachten und kriegerischer Lorbeeren. Die sog. unterdrückten Völker aber werden in dem Augenblick, in dem sie wieder Herren im eigenen Hause sein werden, ihre wiedergewonnene Freiheit mit neuer Inbrunst begrüßen und alle nationalen Kräfte zusammenfassen, um in der Zukunft gerüsteter zu sein, als in der Vergangenheit. Wir verargen es niemanden, wenn er die Welt von heute anders sehen will, rechnen mit Möglichkeiten dieser Art muss aber jeder denkende Mensch.

Dazu kommt, dass in den nationalen Bewegungen der Zukunft so viel Berechtigtes und Grosses ist. Es muss wieder aufgebaut werden, und dazu bedarf es einer ganz grossen Liebe zum Vaterland und eines noch grösseren Schwunges der Seele. Und darüber hinaus, wer kann es wissen, bleibt es möglich, dass uns noch Auseinandersetzungen mit Asien bevorstehen, in denen es schlecht und recht um die Substanz der abendländischen Kultur überhaupt geht. Die Katholiken der verschiedenen Länder können natürlich nicht abseits stehen, wenn ihre Nation sich erneuert oder wenn sie kämpfen muss für ihr Dasein. Sie werden aber in diesen Bewegungen das Element sein, das sich der Hierarchie der Werte bewusst bleibt. Indem der Katholizismus das tut, wird er imstande sein, dem eigenen Vaterlande die besten und unentbehrlichsten Güter zu erhalten und zur Verfügung zu stellen, die man sich überhaupt denken kann. So hat es schon Augustinus vor so vielen Jahrhunderten ausgesprochen, und so muss es bleiben.

## II. Von der Friedensbewegung.

---

Die "betont Nationalen" neigen nicht selten dazu, alle Friedensbewegungen in Bausch und Bogen als Ausgeburt der Schwäche und als utopische Phantasien zu verwerfen, um immer nur wieder auf ihre eigene Kraft zu pochen und mit dem Säbel zu rasseln. Welch eine Verkennung der Wirklichkeit liegt hier verborgen! Es sollte doch einleuchtend sein, dass alle Völker und in jedem Volk alle einzelnen sich zusammenfinden sollten, um die Wiederkehr eines Kriegesgeschehens, wie wir es heute erleben, zu verhindern. Ist es nicht so, dass der Krieg durch seine Uebersteigerung im totalen Krieg sich selber überwinden muss, indem er auch beim Sieger Zerstörungen hinterlässt, die in keinem Verhältnis mehr stehen zu den Zielen, die man durch einen Krieg erreichen kann? Dass Angriffskriege zu verurteilen sind, das ginge schon aus dieser Erkenntnis allein hervor, und was den Verteidigungskrieg angeht, so kann es doch durchaus möglich sein, Methoden der Zusammenarbeit unter den Nationen zu finden und einen Ausdruck von Solidarität für den Standpunkt des Rechtes, dass auch Verteidigungskriege nicht mehr nötig sein werden.

Blicken wir ins Lager der Friedensfreunde, so können wir auch dort etliche Gruppen unterscheiden. Es gibt Pazifisten, die noch immer auf dem Boden Rousseaus stehen, die die Gutartigkeit der Natur des Menschen überschätzen, Pazifisten völlig utopischer Prägung. Der Friede wird in den Köpfen dieser Menschen genau so zu einer Religion, wie der Krieg im Lager ihres Widerparts. Es ist die Religion des Menschen, der von Haus aus gut sein soll. Nicht einmal die terroristischen Lektionen des totalen Krieges, die unter dem Wehrufen von Millionen erteilt worden sind, können diese Sektierer eines Besseren belehren. Ein Katholik, so sollte man denken, hat zu viel weltgeschichtliche Schulung und Tradition bereits im Blute, als dass er der Schwarmgeisterei verfallen könnte.

Aber man trifft auch solche, und es sind meist fanatische Menschen und in ihren pazifistischen Allüren intoleranter und streitsüchtiger allen ihren Gegnern gegenüber, als die Verteidiger des Krieges. Wer zur Religion des Kreuzes steht, wer gewöhnt ist, in ernsthafter Gewissensforschung auch über die Bestien in der eigenen Seele nachzudenken, wer die Härte christlicher Zucht auf sich nimmt, der kann nicht Weltanschauungen huldigen, die so offensichtlich die Wirklichkeit der menschlichen Natur mit ihren Leidenschaften verfälschen. Wer sich einmal darüber klar geworden ist, welche ungeheure Arbeit das Christentum durch so viele Jahrhunderte hat aufwenden müssen, um des Barbarentums Herr zu werden, der wird sich keine Illusionen darüber machen, was einer Menschheit noch alles zustossen kann, die sich so weitgehend von der Mutter der Kultur und der Zivilisation des Abendlandes entfernt hat.

Erwähnen wir auch noch eine andere Gruppe von Friedensfreunden, vor der jeder Katholik sich hüten sollte. Sind nicht noch Friedenskongresse aus der Zeit vor dem gegenwärtigen Weltkriege in unser aller Erinnerung, auf denen die Friedensidee benutzt wurde, um die kommunistische Propaganda zu tarnen? Wie kurz ist unser Gedächtnis, sonst würde es uns Material in Fülle zur Verfügung stellen, das geeignet wäre, uns vor den beliebtesten Tarnungen auch in der Gegenwart zu sichern. Haben nicht gerade jene am lautesten nach Frieden gerufen, die während ihrer marktschreierischen Propaganda eifrig beschäftigt waren, die Arsenalen für den Krieg zu füllen, den sie hinter ihrem Friedensschalmeienklang mit sadistischer Sorgsamkeit vorbereiteten? Und wäre, um es einmal paradox auszusprechen, nicht dem Satan durch eine Friedensbewegung der beste Dienst erwiesen, falls dieser gewillt wäre, mit Bomben und Flammenwerfern eine pazifistische Menschheit zu überfallen?

Man wird deshalb als Katholik und überhaupt als nüchterner Mensch sich die Apostel des Friedens, die in unseren Tagen auftreten, genau ansehen, und man wird darüber hinaus auch die Eigenart des verheissenen Friedens genau studieren. Es gibt einen guten Frieden und einen bösen Frieden, einen Frieden des schön geordneten Lebens und einen Frieden des Friedhofs. Friede ist kein

absoluter Wert, er ist mehr eine Frucht der richtigen Wertordnung. So können wir denn nicht deutlich genug darauf hinweisen, dass der mächtigste Förderer einer echten Friedensbewegung, nämlich der Papst, sehr genau umschrieben hat, wie der Friede aussehen muss, bei dessen Zustandekommen der Vatikan mitzuarbeiten bereit wäre. Das führt schon zu einer dritten Gruppe von Friedensfreunden, denen wir wenigstens einige Skepsis entgegenbringen müssen.

Es sind jene, die einen Frieden auf rein eudämonistischer Grundlage für möglich halten und anstreben. Diese Friedensfreunde versprechen den notleidenden Menschen, den überarbeiteten Massen, den Millionen von Heimatlosen, den kämpfenden Soldaten, den erniedrigten und verarmten Völkern alle möglichen Freiheiten, die Freiheit von Angst und Not, von Hunger und Verfolgung. Nun kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dies alles erstrebenswerte Güter sind, aber ebensowenig kann es zweifelhaft sein, dass diese irdische Glückseligkeit nur erreicht werden kann, wenn man zu gleicher Zeit die Gemüter auf die höheren Werte richtet, auf Moral und Religion. Das war auch wohl der Sinn der Worte des Präsidenten Roosevelt, wenn er verlangte, es müsse der Geist der Bergpredigt wieder ins öffentliche Leben zurückkehren.

Die kämpferisch veranlagten Menschen stützen gerade auf den Umstand, dass der Friede die Menschheit verweichliche, ihre Argumente für die zeitweilige Notwendigkeit von Kriegen. Selbst ein Pazifist, wie er sich selber nennt, nämlich der amerikanische Denker William James, gibt die relative Berechtigung einer solchen Beweisführung zu und sucht "das moralische Aequivalent des Krieges", wobei er leider das Christentum überhaupt nicht erwähnt. (Vergl. die "Friedenswarte, Polygraphischer Verlag, Zürich, 1944 Nr.4).

Der Friede, wie ihn das Christentum sich träumt, hat von Weichlichkeit nichts an sich. Das Christentum ist nicht die Religion des bequemen Lebens, es kämpft nicht für den friedlich gesicherten Wohlstand einiger Bevorzugter, es ist keine Kapitalversicherung für Kriegsgewinnler aller Art, nein, es ist eine Religion, deren Verwirklichung Opfer kostet für jeden einzelnen und für die Allgemeinheit. Es ist geradezu die Religion, die noch am besten lehren kann, wie man den Frieden gewinnt, was schon jetzt eine Hauptsorge aller kriegführenden Mächte ist.

Es gibt heute eine Friedensbewegung, die zu den hoffnungsvollsten Erscheinungen der Gegenwart gehört; es arbeiten Männer und Frauen von grosser Hingabe für die Verständigung unter den Nationen, es gibt ernsthafte Bemühungen, um eine Erneuerung und Vertiefung des Völkerrechtes, um die Einführung eines Schiedsgerichtes für die Streitfälle unter den Nationen, und noch vieles andere, nicht zuletzt die Bemühungen für einen verjüngten Völkerbund. All das wird der Katholik unterstützen und fördern, gerade hier befindet er sich in der Bahn seiner besten Traditionen; aber er wird dabei sein mit dem Kreuz in der Hand, und so wird er wissen, wo sich hier die Geister scheiden.

### III. Die Internationalen.

---

So sehr die nationalistischen Kreise von Nation sprechen, so verstehen sie sich andererseits wieder international. Der Nationalsozialismus z.B. hat fast in allen Ländern ähnlich gerichtete Bewegungen hervorgerufen, unterstützt, propagiert, er ist eine Ersatzreligion mit den entsprechenden Ersatzaposteln. Und jene Bankmensen und Schwerindustriellen, die vom Geschäft her eine gewisse Neigung zu Ersatzreligionen haben, an denen sich verdienen lässt, denken und empfinden ebenfalls international. So vieles in der Entwicklung drängt geradezu ins Internationale, man denke z.B. an die Probleme der Rohstoffverteilung. Irgend eine alle Kontinente umspannende Weltorganisation ringt ohne Zweifel heute um ihre Geburt. Auch versteht es sich von selber, dass in mancher Hinsicht ein Krieg, der sich über alle Meere und Erdteile ausgebreitet hat, auch auf einen globalen Frieden hinwirkt.

Wir werden uns bei all dem daran erinnern, dass die Universalkirche noch am ehesten die Macht ist, die solche neuen Gebilde beseelen könnte. Darum ist es notwendig, dass in dieser Kirche heute alles geschieht, was ihren universalen Charakter kräftigt und hervorhebt. Wir möchten besonders drei Forderungen erwähnen, die sich sozusagen von selbst darbieten. Es ist erstens die Treue zum Papsttum, dem in den kommenden Zeiten eine Bedeutung zukommen dürfte, wie wir sie in der Weltgeschichte wohl noch nicht erlebt haben. Es ist zweitens die Wertschätzung unserer Liturgie, die ein einigendes Band zwischen allen Katholiken der Erde bildet, die der sichtbare Ausdruck der Einheit im Glauben und in der Liebe ist. Drittens wird alles das, was im Namen des Christentums in den einzelnen Ländern organisiert wurde, sich auch international, von Volk zu Volk, zu verständigen suchen. So wird die Kirche, die in allen Völkern lebt und doch zugleich übervölkischer Natur ist, ein Hort der Einheit sein, wird klärend und mässigend in den grossen nationalen Bewegungen der Zukunft tätig sein und wird gerade in der Erfüllung dieser ihrer Aufgaben ihre eigene Einheit und Universalität von neuem bestätigen. -

Man konnte in den letzten Wochen ein ergreifendes Schauspiel in St. Peter bewundern. Soldaten, die den verschiedensten Nationen angehörten, knieten dort am Grabe des Apostels. Mitten im Kriege wurden sie der Ausdruck eines Friedens, den die Welt nicht geben kann. Und Gott hat es gefügt, dass sich in dieser wirren Zeit doch die Vertreter aller Nationen im Vatikan begegnen können, und niemand sieht darin eifersüchtig ein päpstliches Machtstreben, sondern jeder ist dankbar, dass die ehrwürdigste moralische und religiöse Institution auf Erden eine Mission erfüllt, die man sich nicht in besseren Händen vorstellen könnte.

#### Sozialdemokratie und Partei der Arbeit.

(Forts.)

3. Die S P - O p p o s i t i o n. Die Kommunisten behaupten, wie wir in der letzten Nummer der "Apologetischen Blätter" (S.136 f.) gesehen haben, die neuen Parteien der Arbeit hätten in der Hauptsache nur Kreise erfasst, die bisher nicht in den Reihen der Sozialdemokratischen Partei gestanden haben. Mit demselben Argument unternahmen auch Kreise innerhalb der S P in Basel und Zürich, Kreise des sog. Linken Flügels und damit der Partei-Opposition, einen offenen Vorstoss gegen die Bekämpfung der Partei der Arbeit durch die Sozialdemokratische Partei, indem sie eine im wesentlichen gleichlautende Erklärung gegen die Politik der S P S veröffentlichten. An beiden Orten suchten die Verfasser und Unterzeichner dieser Kundgebung zunächst im Parteiorgan zu Worte zu kommen, was ihnen aber nicht gelang. Die Veröffentlichung der Parteiopposition erschien Anfang Mai 1944 in Zürich als Broschüre unter dem Titel: "Ein offenes Wort zum Weg unserer Partei" und in Basel als Flugblatt: "Wir fordern einen sozialistischen Kurs!". Aus der ersteren zitieren wir die markantesten Stellen:

"Unsere Partei befindet sich also ganz offensichtlich in einer Krise. Die U r s a c h e n dieser Krise gehen auf viele Jahre zurück. Eine der wesentlichsten besteht darin, dass seit der Stabilisierung des Kapitalismus nach dem letzten Weltkrieg die S P S die p o l i t i s c h e F ü h r u n g immer mehr an die wirtschaftlichen Arbeiterorganisationen, die G e w e r k s c h a f t e n, abgetreten hat. Die Gewerkschaften und die Partei wurden immer mehr zu einem staaterhaltenden Faktor; die sozialreformerische Tätigkeit wurde Selbstzweck, die Mitarbeit im bürgerlichen Staat zum Ideal, das sozialistische Ziel zum mehr oder weniger leeren Wahlschlager. Für die Haltung der Parteiführung kennzeichnend war die engstirnige, zeitweise geradezu reaktionäre Beurteilung der Sowjet-

union, deren Politik für die Befreiung der Welt vom Faschismus und den Sieg der Demokratie entscheidend ist.

Am deutlichsten zeigte sich dann das Vorwiegen dieser konservativen Tendenzen in der seit Kriegsausbruch geführten Burgfriedenspolitik, die zu solchen bedenklichen Erscheinungen wie der Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion der Bundesversammlung zu den Parteiverboten gegen links geführt hat. Die Burgfriedenspolitik musste die Werbekraft der Partei in dem Moment besonders schwächen, wo sich die soziale Lage der breiten Volksmassen vor allem in den Städten von Monat zu Monat verschlechterte und die Klassegegensätze wieder unverhüllt hervortreten" (S.6).

" Wir stellen fest, dass die Linke in der Partei ihre Stimme je und je zu Gunsten der Sammlung und der gemeinsamen Aktion aller auf dem Boden des Sozialismus stehenden Kräfte erhoben hat. Nicht an guten Programmen fehlt es uns. Die "Neue Schweiz" ist ein Programm, dessen Verwirklichung unser Land tiefgreifend in der Richtung auf den Sozialismus umgestalten wird. Es fehlt am politischen Instrument, das der Arbeiterschaft und darüber hinaus dem ganzen werktätigen Volk den Weg zur Erreichung dieses Zieles zeigt. Die Parteipolitik muss aus der engen Abhängigkeit vom bürgerlichen Staat herauskommen und wieder auf eigene Füße gestellt werden, sie muss sich die Freiheit ihres Handelns zurücknehmen. Unsere Politik muss so beschaffen sein, dass sie zur Sammlung aller werktätigen Kräfte gegen die kapitalistische Klassenordnung unseres Landes führt. Sie muss vor allem Hand zur gemeinsamen Aktion mit den andern Gruppen und Parteien der Arbeiterbewegung bieten. Nicht das Bestehen zweier Arbeiterparteien an sich ist das Schlimmste, sondern die mangelnde Aktionsfähigkeit, die mangelnde Zusammenarbeit.

Es gibt nur ein Mittel, die Parteikrise zu überwinden: Die Parteipolitik grundlegend zu ändern, indem die Partei ihre volle Handlungsfreiheit gegenüber dem bürgerlichen Staat und den bürgerlichen Parteien zurücknimmt und ihre Tätigkeit ausschliesslich nach den Interessen des arbeitenden Volkes von Stadt und Land, statt nach gouvernementalen Rücksichten orientiert" (S.10).

" Wir schlagen vor, sofort alle Möglichkeiten einer kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit dem in neuer Gestalt erstandenen linken Flügel der politischen Arbeiterbewegung zu prüfen und dabei ohne Ränküne, mit Sachlichkeit und Ehrlichkeit vorzugehen. Wenn die Sozialdemokratische Partei dies tut, so öffnet sich damit der Weg zur schlagkräftigen Einigkeit im Befreiungskampf der Werktätigen" (S.13).

In Basel und in Zürich bezeichnete die sozialdemokratische Parteileitung die Veröffentlichung der Erklärung als Auflehnung gegen die Parteidisziplin, als absichtliche oder fahrlässige Schädigung der Partei und als Versuch der "Zellenbildung". Deswegen wurde gegen die 25 Unterzeichner der Oppositionserklärung in Basel, an deren Spitze Regierungsrat Miville steht, und gegen die 33 Funktionäre, welche die Zürcher Oppositionskundgebung unterschrieben haben, das Ausschlussverfahren aus der S P S eingeleitet. Der sozialdemokratische Parteivorstand hat an seiner Sitzung in Olten am 12. und 18. Juni 1944 von den Basler Unterzeichnern 7 (auch Regierungsrat Miville) und von den Zürchern 8 aus der Partei ausgeschlossen. Gegenüber den übrigen Unterzeichnern in Basel und Zürich glaubte der Parteivorstand, "es im Interesse der Einheit der Partei bei einer scharfen Verwarnung bewenden lassen zu können" (Agenturmeldung vom 19. Juni 1944). Etwas später haben die führenden Leute der Opposition beschlossen, die ganze oppositionelle Richtung in der S P mit der Partei der Arbeit zu verschmelzen.

So stehen die Dinge im Augenblick, wo wir das schreiben (5. Juli) bezüglich der S P - Opposition.

4. S o z i a l i s t i s c h e J u g e n d. Bei der Jugend ist der Pendelschlag immer am weitesten. Wir haben in Nr. 10 der "Apolog. Blätter" vom 31. Mai S. 111 f. einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der Sozialistischen Jugend seit 1938 gebracht und einen

Programmartikel der mit der Sozialdemokratischen Partei verbundenen Jugendgruppen in Auszügen abgedruckt.

Inzwischen hat eine Agenturmeldung vom 31. Mai über die an Pfingsten 1944 in Tennwil am Hallwilersee abgehaltene ausserordentliche Delegiertenversammlung der Sozialdemokratischen Jugend der Schweiz (S.D.J.S.) und deren Beschlüsse berichtet.

Im Zeltlager bei Tennwil hat die S.D.J.S. die organisatorische Bindung an die S P S gelöst. Den Namen "Sozialdemokratische Jugend der Schweiz" hat sie abgeändert in "Freie Jugend der Schweiz" (F J.S.). Zum neuen Vorsitzenden hat sie den damals noch in Luzern in Untersuchungshaft sitzenden Zürcher Uli Kägi gewählt. Damit ist die an sich schon unbedeutende Sozialistische Jugendorganisation mehrheitlich zu den "Spaltern" übergegangen. Aus einem Bericht der Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Bern geht hervor, dass es aber immer noch einige Jugendgruppen gibt, die mit der S P in Verbindung stehen.

Die Sozialdemokratische Partei hat von Anfang an gegen die Parteispaltungsversuche scharf Stellung genommen. Diese Stellungnahme hat sie am 19. Juni in einem offiziellen Manifest ausgesprochen, von dem wir hier noch reden müssen.

Das Manifest weist zur Beurteilung der gegenwärtig "durch die Kommunistische Partei und ihre Ersatzorganisation, die Partei der Arbeit, eingeleiteten Spaltung" auf die geschichtliche Parallele während des ersten Weltkrieges und kurz hernach hin. Während des ersten Weltkrieges habe die "sozialistische Bewegung sich in Befürworter und in Gegner des Krieges geschieden. Die Kriegsbefürworter hätten sich auf die Seite der Regierungen ihrer Länder geschlagen, dadurch die Sozialistische Internationale gesprengt und sich in offenen Widerspruch zu den grundlegenden Zielen der sozialistischen Arbeiterbewegung gesetzt. Die Kriegsgegner unter den Sozialisten hätten sich zwar alle zur sozialistischen Gesellschaftsordnung bekannt. Aber unter einem grossen Teil von ihnen habe vor allem das Erlebnis der russischen Oktoberrevolution "die Theorie von der kühnen, gut organisierten und entschlossenen Minderheit innerhalb der Arbeiterbewegung" Oberhand gewonnen und die Spaltung herbeigeführt. Die 1918 gegründete Kommunistische Internationale habe die Arbeiterklasse geschwächt, weil sie neben dem Gegner Kapitalismus und Bourgeoisie "die Sozialdemokratie zum eigentlichen Hauptfeind des sozialen Fortschrittes und der sozialen Umwälzung" erklärte. Die Sozialdemokratie habe trotzdem innerhalb der Arbeiterklasse zahlenmässig zugenommen, während die Kommunistische Partei, ausgenommen in Deutschland, Frankreich, Polen und Jugoslawien stagnierte. Die Kommunistische Internationale selber sei inzwischen "zu einem Werkzeug der sowjetrussischen Innen- und Aussenpolitik" herabgesunken. "Innerhalb der Kommunistischen Internationale wurden nur noch Funktionäre geduldet, die blind jeder Weisung des EKKI. und des politischen Büros der Komintern Folge leisteten. Die Politik der einzelnen Sektionen der Kommunistischen Internationale nahm keine Rücksicht auf die in jedem Lande gegebenen geschichtlichen Verhältnisse".

Wegen der Spaltung und des Bruderkampfes sei die Arbeiterklasse der kapitalistischen Wirtschaftskrise 1928/30 nur ungenügend gerüstet gegenüberstanden. Ebenso dem aufkommenden Faschismus und Nationalsozialismus gegenüber. "Eine organisatorisch und politisch gespaltene Arbeiterklasse, die sich gegenseitig das Erstgeburtsrecht des Kampfes um den wahren Sozialismus streitig macht, besitzt für die breiten Schichten des Volkes keine Anziehungskraft". Das sei die Spaltung und ihre Auswirkung vom letzten Kriege her gewesen. Auch der gegenwärtige Krieg sei "Ausdruck der tiefgehenden Krise der bestehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Aber in diesem Kriege gehe es auch um die eigentlichen Menschenrechte, um die Rechte der Persönlichkeit und Freiheit, die der Faschismus brutal unterdrücke. Deshalb dränge sich die Erkenntnis auf, "dass eine neue soziale Ordnung in jedem Lande in ihrem Wesen demokratisch sein muss. Eine grundlegende Aenderung der Struktur unserer Wirtschaft hat nur dann einen Sinn, bedeutet nur dann einen sozialen Fortschritt, wenn sie sich mit der Entschlossenheit, die Demokratie weiter zu entwickeln und zu vervollkommen, aufs engste

verbindet. Jedes Liebäugeln mit neuen Diktaturen; also auch ein verkapptes Spiel mit der Diktatur des Proletariates; führt zu den romantischen Vorstellungen über die Rolle von "kühnen Minderheiten" und trägt den Keim neuer Niederlagen der sozialistischen Arbeiterbewegung in sich".

Russland habe wohl "entscheidende Schritte auf dem Wege zum Sozialismus" getan, indem es das Privateigentum an Grund und Boden und an industriellen Produktionsmitteln aufgehoben habe usw. Aber "weitere entscheidende Schritte" seien erst noch zu erwarten. "Was sich in Russland seit dem Jahre 1917 ereignet und entwickelt hat, kann und darf nicht schematisch oder romantisch auf andere Länder übertragen werden. Jedes Land besitzt seine eigenen, durch die gegebene geschichtliche Entwicklung vorhandenen Bedingungen, die den fortschrittlichen und freiheitlichen Kräften den Weg vorzeichnen und den Kampf diktieren".

In der Schweiz gehe es weder um einen Rechts- noch um einen Linkskurs in der Arbeiterklasse. Das sei ein Spiel mit Worten. "In der Schweiz geht es heute und noch mehr in der Zukunft um eine kühne, fortschrittliche Politik auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet... Eine kühne, fortschrittliche Politik darf nicht verwechselt werden mit einer politischen Abenteuerpolitik". Durch die Spaltung und den Bruderkrieg isoliere sich die sozialistische Arbeiterschaft in der Schweiz "gerade von jenen Schichten, die zu ihren unerlässlichen Bundesgenossen für den Kampf um eine neue, sozialistische Schweiz gehören. Ohne diese Schichten ist die "Neue Schweiz" nicht zu erringen. Eine Neuordnung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse hat nur dann Bestand, wenn sie getragen ist von der Mehrheit des arbeitenden Volkes. Diese Mehrheit muss nicht unter allen Umständen aktiv am Kampf um die "Neue Schweiz" teilnehmen. Sie darf sich aber auch nicht mit jenen verbinden oder verbünden, die gegen eine "Neue Schweiz" kämpfen. Das kann nur dann verhindert werden, wenn die Arbeiterklasse als Ganzes ein Maximum an Geschlossenheit, an Kampfkraft und an Zielsicherheit aufweist. Nur dann gelingt es, den verhältnismässig kleinen Kreis des Grosskapitals, der sich jeder grundsätzlichen Neugestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse unseres Landes entgegenstellt, in die Isolierung zu drängen und seine immerhin noch sehr starken und wirkungsvollen Machtmittel unwirksam zu machen. In dieser Problemstellung liegt die entscheidende Frage. alle übrigen Fragen sind solche zweiter Ordnung".

"Die Neue Schweiz" will bewusst den Weg des demokratischen Sozialismus beschreiten. Sie bekennt sich zur genossenschaftlichen Idee, zum Gemeineigentum an Produktionsmitteln, sie bekennt sich aber auch zur Demokratie und zur persönlichen Freiheit. .. Jeder Versuch, diesen Kampf ausserhalb oder gegen die Sozialdemokratische Partei zu führen, ist als eine Verfälschung der "Neuen Schweiz" zu betrachten und dient der Verwirrung, ja sogar der Diskreditierung des Kampfes um dieses grosse Ziel".

Die wesentliche Problemstellung abzubiegen auf die Stellungnahme zum Verbot der Kommunistischen Partei oder zu den Bedingungen über die Aufnahme ehemaliger Kommunisten in die Sozialdemokratische Partei sei eine Herabwürdigung des Programms der "Neuen Schweiz" und masslose Vernachlässigung der Parteidisziplin. Das Traurige sei, dass die Sozialdemokraten, die sich auf die Nebenfragen ablenken lassen, das Opfer von bewussten Feinden der Arbeitereinheit seien. "Vor allen Dingen muss man sich darüber vollkommen klar sein, dass die führenden Mitglieder der Kommunistischen Partei nie im Ernst an die Herstellung der organisatorischen und politischen Einheit der sozialistischen Partei in der Schweiz gedacht haben... Im Grunde war es von Anfang an das Ziel der Angehörigen der Kommunistischen Partei der Schweiz, eine eigene neue Partei, wenn immer möglich mit starkem Zuzug aus der Sozialdemokratischen Partei zu schaffen. Hofmaier, Bodenmann und Arnold dachten nie daran, mit den Genossen Grimm, Johannes Huber, Arthur Schmid und anderen in einer Partei, verpflichtet auf das gleiche Programm, zusammenzuarbeiten".

Die Genossen von der sog. Linken hätten sich von den Kommunisten narren lassen, und sie würden nur eitle Vorwände vorbringen, um ihre schiefe Haltung zu rechtfertigen. Ein törichtes Unterfangen sei es, für das Programm der Sozialdemokratischen Partei, "Die Neue Schweiz", kämpfen zu wollen, aber gegen die Sozialdemokratische Partei selber. "Die neue Partei der Arbeit ist nichts anderes, als

die vorläufige Wiederauferstehung der Kommunistischen Partei der Schweiz. Damit wird fortgesetzt, was im Jahre 1919/20 begann und was, im internationalen Masstab gesehen, zur Tragödie der sozialistischen Bewegung geworden ist." Im Grunde hofften die Anhänger der Partei der Arbeit nicht auf den Erfolg ihrer eigenen Aktionen, sondern sie setzten ihre politische Zukunft auf die Sowjetunion und die Rote Armee. Das sei ein verhängnisvoller Trugschluss. "Nur dann, wenn die Arbeiter und Sozialisten jedes Landes sich vollkommen klar sind darüber, dass sie ihre Aufgaben und Ziele aus eigener Kraft erkämpfen und verwirklichen müssen, wächst die sozialistische Bewegung mit der Mehrheit des Volkes zu einer unüberwindlichen Macht zusammen". Diese Erkenntnis gelte es festzulegen.

Kein sozialistisches Programm habe die kapitalistischen Kreise noch so beunruhigt, wie die "Neue Schweiz", und noch keines habe eine "derart starke und eindrucksvolle Zustimmung in den Kreisen des arbeitenden Volkes unseres Landes" gefunden. Deshalb bedeute eine neue Parteispaltung Hilfe für die herrschende Klasse und die Anhänger der "Ordnung der Vergangenheit". Deshalb weise nicht die Sozialdemokratische Partei Anzeichen einer inneren Krise auf. "Die Krise besteht bei jenen Genossen, die bisher Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz waren, gleichzeitig einer anderen Partei angehörten oder aber für diese andere Partei in der Sozialdemokratischen Partei tätig waren und nunmehr gezwungen sind, die Konsequenzen aus ihrer zweideutigen Haltung zu ziehen".

Die Sozialdemokratische Partei bedauert daher die Haltung der Genossen, die sich mit der Kommunistischen Partei verbunden haben und als "ihre vorgeschobenen Werkzeuge" die "Ersatzorganisation" der Partei der Arbeit ins Leben gerufen haben. "Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ist stark genug, um einen linken Flügel, der sich zur eigenen Partei loyal und positiv verhält, zu ertragen. Nicht ertragen aber kann und darf eine Partei, die sich den Kampf um eine "Neue Schweiz" zur Aufgabe gemacht hat, Fraktionen oder Gruppen einer andern Partei im eigenen Lager. Darum geht es bei der gegenwärtigen Entscheidung".

Das ist das Manifest, mit dem die Sozialdemokratische Partei an die Genossen der Linken appelliert und sie zur Rückkehr und zum einheitlichen Kampf für die "Neue Schweiz" aufruft. Wo die Dinge schon soweit gediehen sind, ist die Hoffnung auf Erfolg freilich gering.

Wir haben nun die bisherige Entwicklung der Spaltungsbewegung gesehen. Es ist nun noch auf einige Beurteilungen dieser Bewegung hinzuweisen, was in der nächsten Nummer geschehen soll.

#### Aus Zeitschriften:

#### Missionsland in Europa?

---

In Frankreich ist Ende 1943 ein Buch erschienen, das den Titel trägt: "La France, pays de mission?" (Collection Rencontres. Editions de l'Abeille, Lyon) par MM. Godin et Daniel. Es fand reissenden Absatz und bewegte die Gemüter weiter Kreise. Die katholische Halbmonatsschrift "Cité Nouvelle" räumte der Besprechung des Buches in der ersten Februarnummer den ersten Platz ein und übertrug diese Aufgabe dem bekannten Jesuiten Paul Doncoeur.

G a l l i a d o c e t. Wir bringen einen Auszug des 18 Seiten umfassenden Artikels P. Doncoeurs, weil wir glauben, dass die Ausführungen weit über Frankreichs Grenzen von Bedeutung sind. Es kann uns nämlich nicht gleichgültig sein, ob Frankreich ein katholisches Land ist oder ein Missionsland der katholischen Kirche. Gewisse optimistische Stimmen, die uns z.B. General De Gaulle und seine Bewegung als rein katholisch vorstellen, werden dadurch in ein etwas gedämpftes Licht gestellt. Darüber hinaus dürften aber die Ausführungen auch für die Seelsorgsmethoden anderer Länder, da und dort sogar der Schweiz, von Nutzen sein und zum ernstesten Nachdenken anregen.

Die Verfasser u. ihr Ziel. Zunächst noch ein Wort über die Verfasser des Buches: Es sind zwei Geistliche der Diözese Paris. Arbeiterseelsorger. Keine Neulinge in dieser Tätigkeit, die mit jugendlichem Uebereifer alle "bewährten" Methoden über den Haufen werfen wollten. "Nach 10 Jahren angestrenzter Arbeit haben sie einen Blick auf den zurückgelegten Weg geworfen", so schreiben sie selbst. Der eine der beiden, l'Abbé Henri Godin, ist inzwischen vom Tod überrascht worden. Das Buch ist also eine Art Testament dieses "glühenden Pioniers der Arbeiterseelsorge", wie die "Cité Nouvelle" ihn einleitend nennt.

Und nun noch eine Einschränkung: Der Titel des Buches ist wohl etwas zu kühn. Die Untersuchung der beiden Geistlichen beschränkt sich nämlich auf das Arbeitermilieu und zwar vornehmlich von Paris. Wohl mag es stimmen, dass ähnliche Verhältnisse auch in andern Gegenden Frankreichs und in andern Bevölkerungsschichten, wenigstens teilweise, vorliegen, aber der Beweis dafür fehlt.

Das Ziel des Buches ist nicht niederzudrücken oder anzuklagen. Aber die Seelsorgserfahrung hat den beiden Autoren gezeigt, dass alle ihre Bemühungen "immer an der gleichen geschlossenen Barriere Halt machten. Sie erkannten, dass dies auch für ihre Mitbrüder, die auf die gleiche 'Jagd' ausgezogen waren, der Fall sei. Darum machten sie es sich zur Gewissensaufgabe, vorzubeugen und anzugeben, welches diese geschlossene Barriere ist, an der alle ihre Bemühungen scheiterten".

1. Die Lage. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Lage, wie sie uns geschildert wird. Es fehlen leider Gesamtstatistiken, und man ist darum auf Schätzungen und einige Einzelstatistiken angewiesen, die freilich vielsagend genug sind.

Die Verfasser glauben, allgemein sagen zu können, dass in den Volkspfarreien der Prozentsatz der Personen, welche dem Christentum sympathisch gegenüberstehen, 15 - 20 % betrage, von denen 5 - 10 % mehr oder weniger praktizieren (wenigstens an Ostern). Nach Abzug der nicht zum Volk gehörenden Teile übersteigt dieser Prozentsatz selten 2 % und geht gegen die untern Schichten noch weiter zurück.

Einige Beispiele erläutern dies.

"Man hat einen von uns herausgefordert, in seiner Volkspfarrei von 40,000 Einwohnern uns 12 wahre christliche Handwerker herauszufinden, und er hat die Herausforderung nicht annehmen können."

In der Diözese von Paris ist die Zahl der jungen praktizierenden Arbeiter 1 %, sie fällt auf 1 von 200 oder 300, wenn man von den ältern spricht.

Der 18. Kreis in Paris zählt 285,000 Einwohner, davon 30,000 junge Arbeiter. Er hat in den 4 Sektionen der JOC und 5 der JOCF kaum 100 Militante (männlich und weiblich) und ungefähr 150 Sympathisierende.

Die Lorraine-Stickerei Dietrich in Argenteuil beschäftigt 3000 Arbeiter und Arbeiterinnen, wovon ungefähr 15 katholisch sind.

Die S.N.C.A.Z.O. von Courbevoie weist von 1700 Personen ungefähr 10 Christen auf.

Eine Pfarrei in der Banneville von Paris mit ausgesprochenem Arbeitermilieu, welche seit 1926 besonders gut bearbeitet wurde, weist folgende Zahlen auf: Gesamtbevölkerung 20,000, Erwachsene 11,600, in christl. Vereinigungen 140. Junge Leute 3800, in der J.O.C.: 35, in der J.O.C.F.: 20. Haushaltungen 5000, in der L.O.C. 20.

1940 beteiligten sich an einer Volksmission ca. 900 Personen.

In St.Ouen-Rosaire kommen am Sonntag von 25,000 Seelen 1100 Erwachsene und 1000 Kinder in die hl. Messe. Von 111 Kommunizierenden, welche 108 Familien vertreten, praktiziert eine Familie vollständig.

Die Stadt Montreuil der Banneville zählt 70,000 Einwohner. Ihre 3 Pfarreien vereinigen in der Sonntagsmesse 2122 Erwachsene und 1757 Kinder, welche mit den Sommergästen zusammen ein Total von 5000 höchstens erreichen. Es bleiben also 65,000 zu bekehren. Die Einzelheiten sind besonders lehrreich.

Die Pfarrei St.Peter und Paul mit 33,000 Seelen zählt in der Sonntagsmesse 900 Erwachsene, 864 Kinder. Sie hat 45 Jocisten.

Die St.Andreas-Pfarrei mit 30,000 Seelen hat in der Sonntagsmesse 850 Erwachsene, 420 Kinder, 31 Jocisten.

Die St. Mauritius-Pfarrei von 12,000 Seelen weist in der Sonntagsmesse 200 Erwachsene, 340 Kinder, 10 Jocisten auf.

Das Ergebnis dieser Untersuchung lautet somit: Wir befinden uns als verschwindende Minderheit in einem heidnischen Land. Wir sind ein Missionsland.

2. Gründe des Misserfolges. Ein Missionsland muss nach Art einer Heidenmission pastoriert werden, unsere Praxis entspricht diesem Prinzip aber keineswegs, und daher unser Misserfolg, so lautet vereinfacht die weitere Folgerung des Buches.

Dies wird in zweifacher Hinsicht ausgeführt: Erste Bedingung des Missionsapostolates ist, die Sitten, die Sprache, die Eigenart des zu bekehrenden Volkes anzunehmen. In unserem Fall hiesse das für den Seelsorger: sich dem Milieu der Arbeiterschaft anpassen. Die Berichterstatter stellen jedoch das Nichtvorhandensein eines solchen Missionsklerus fest. Der Klerus wird für diese Aufgabe weder geschult noch entsprechend verwendet. Wohl gibt es Berufe aus den Arbeiterkreisen. Sie verlieren aber den Kontakt mit dem Volk, werden in einem bürgerlichen Milieu erstickt, und vor allem werden sie in pfarramtlichen Diensten verwendet, die all ihre Kräfte für Verwaltungsarbeit in Anspruch nehmen: "Wieviel Zeit geht verloren beim "Regulieren" von Hochzeiten, Beerdigungen etc., alles Dinge, für die der Priester ersetzt werden könnte, um ihn für wichtigere Aufgaben, die seiner warten, frei zu machen. Wir wollen gar nicht vom Kultus sprechen, der einen so grossen Raum im Leben unserer Pfarreien einnimmt... von der Assistenz bei hl. Messen, um die kleine Schar von 80-100 Gläubige zu erbauen, von den Segensandachten, an denen 30, 20 oder sogar nur 5 Personen teilnehmen... Wir würden es begrüßen, wenn man zu einer gesunderen Ansicht der Dinge kommen wollte und zu einer besser geregelten Rangordnung unserer verschiedenen Tätigkeiten: zuerst die Predigt des Evangeliums, dann Spendung der hl. Sakramente, dann der Gottesdienst und dann erst die Verwaltung" (S.180).

Bemerkenswert ist auch, was über die ~~Laienhelfer~~ gesagt wird. Die Berichterstatter glauben, dass die christlichen Arbeiter sich in dem Masse, als sie sich dem christlichen Leben zuwenden, unwillkürlich aus dem heidnischen Milieu loslösen. Sie treten gewissermassen aus der Arbeiterklasse heraus. Sie werden ihren Kameraden gegenüber fremd. Sie verstehen sie nicht mehr und werden von ihnen nicht mehr verstanden. Damit verlieren sie ihren missionarischen Einfluss und haben keinen Erfolg mehr, ganz abgesehen davon, dass es vielen leichter erscheint, sich irgend welchen Pfarreiarbeiten zu widmen, als mitten im Arbeitsmilieu ein lebendiges Christentum zu leben. Kurzum; auf Klerus und Laien geschaut, die erste Bedingung einer Missionstätigkeit ist nicht erfüllt, weil keine Missionäre da sind.

Ein noch grösserer Mangel wird in anderer Richtung ausgeführt: Gerade der Arbeiter, der den Schutz der Gemeinschaft des Dorfes verloren hat, der ent wurzelt ist, braucht und sucht neue Gemeinschaft. Die Kameradschaft spielt, zumal beim jungen Arbeiter, eine ganz bedeutsame Rolle. So stellt man fest, dass auch bei Eroberungen für Christus meist ganze Gruppen gewonnen werden. Das Uebel ist nun, dass diese Gruppen sich mit der Pfarreigemeinschaft nicht zusammenfinden können. So manches stösst sie ab: der bürgerliche Lebensstil, zu raffinierte Manieren, übertriebene Frömmigkeit, tote Liturgie, entmutigende moralische Forderungen für die Neophyten. So fallen sie bald wieder ab, weil sie "das warme Gemeinschaftsleben, wo man sich in allem brüderlich beisteht, nicht gefunden haben".

3. Neue Wege. So suchen denn die Verfasser neue Wege uns aufzuzeigen. Zunächst schlagen sie vor, unter den Laien, die eben erst bekehrt, die noch sehr unvollkommen, ja oft noch teilweise Sünder sind, die "noch nicht christlich genug sind, einen Ball zu meiden, aber doch schon christlich genug, um dort Apostel zu sein", sich Helfer zu suchen, sog. "militants intermédiaires". Diese seien aus dem Arbeitermilieu noch nicht herausgelöst, in das man ohne Gefahr die schon ganz christlichen Arbeiter gar nicht hineinschicken könne. Doncoeur lehnt diesen Vorschlag einer missionarischen Organisierung von Halbchristen entschieden ab, und wohl mit Recht, würden sich doch groteske Folgerungen aus einem solchen Beginnen ergeben.

Brauchbarer scheint der zweite Vorschlag, der sich mit der Bildung einer modernen Form des Katechumenates befasst. Der Bericht erinnert daran, dass die Kirche im Lauf der Jahrhunderte eine Langmütigkeit an den Tag gelegt hat, die von viel Weisheit zeugt, z.B. die langen Katechumenate der ersten Jahrhunderte, die die Taufe oft bis ins Mannesalter verzögerten; die langmütige Duldung von ans Heidentum anklingenden Bräuchen usw. Die modernen Heiden benötigten die gleichen allmählichen Erziehungsmethoden, und es wäre zu wünschen, dass, ehe sie in die Gemeinschaft der Gläubigen im engeren Sinn aufgenommen werden, sie vorerst in eine Art Vorhof geführt werden, wo sie sich nach und nach in eine Welt einleben, die so verschieden ist von der, aus der sie stammen.

So stellen sie denn - wir müssen manche Einzelheiten hier übergehen - zusammenfassend folgende 5 Forderungen auf:

- 1) Passende, d.h. relativ beschränkte, christliche Gemeinschaften, wo sich alle kennen, und gemeinsam ihre Anstrengungen im religiösen Leben machen.
- 2) Spezielle Gemeinschaften für die Neophyten, ein wahrhaftes Katechumenat, das sie nimmt, wie sie sind und jeden langsam erzieht gemäss den Fähigkeiten und Erfordernissen der Gnade.
- 3) Dass in "jeder Gemeinschaft eine äusserst herzliche Freundschaft herrsche, die allen eine menschliche Idee der wunderbaren göttlichen Einheit des mystischen Leibes gibt".
- 4) Dass diese Gemeinschaften nicht ausschliesslich den Jungen oder den Alten, den Männern oder den Frauen vorbehalten seien, sondern dass sie die ganzen Familien umfassen.
- 5) Dass diese Gemeinschaften fest unter sich geeinigt seien und ein gemeinsames Ziel anstreben unter der Führung eines einzigen Leiters: die Einheit, die die Teilnahme an derselben Liturgie schafft; und dass so die Pfarrei aufgebaut werde.

4. Die Kritik P. Doncoeurs. Wir haben bis jetzt nur die Verfasser des Buches zu Wort kommen lassen. Es scheint uns wichtig, jetzt noch einige Punkte der Kritik P. Doncoeurs zu erwähnen. Zunächst hebt er hervor, dass der Grund des Misserfolges der Seelsorge unter den Arbeitern vor allem doch darin liegt, dass die Lebensbedingungen der Arbeiterschaft in Frankreich einer christlichen Weltordnung einfach nicht entsprechen. Ohne ein Minimum von Wohlstand, von Gerechtigkeit und Brüderlichkeit kann in der Masse das Christentum einfach nicht gedeihen. Hier sei auch der Grund des Versagens der J O C zu suchen, der nur zu lange keine gleichgerichtete Bewegung unter den Erwachsenen und keine Hilfe von seiten der Arbeitgeber zur Seite gestanden habe; in gleicher Weise sei die Kath. Aktion, als geistige Bewegung auf sich allein gestellt, von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Man ändere zunächst die sozialen Verhältnisse, und dann erst könne die Seelsorge erfolgreich in die Massen eingreifen.

Dies vorausgeschickt, scheint P. Doncoeur jedoch mit der Grundthese des Buches durchaus einverstanden. Wohl seien Licht und Schatten nicht immer richtig verteilt, aber viele Gedanken seien höchst beachtenswert. Auch er erinnert mit Nachdruck an die missionarischen Grundsätze Papst Pius XI., die uns drängen, im Geist des hl. Paulus die engen Kreise zu verlassen, um zu den Heiden zu gehen: "Man soll deshalb nicht kleine Inseln bilden, wo der Trost schneller kommt, wo aber die ernste Arbeit kaum vorwärts geht, sondern man muss langsam vorgehen, aber die ganze Umgebung ist dabei umzugestalten. Hören wir den Missionspapst: 'Ihr habt also euer Personal so anzuleiten, dass kein Teil eures Territoriums von der Predigt des Evangeliums unberührt bleibe oder auf später aufgespart werde'. Endlich soll man in einem Missionsland sich nicht sofort niederlassen und Lasten auf sich nehmen: 'Vermeidet es', sagt wieder Pius XI., 'grosse Aufwendungen zu machen für Kirchen und prunkvolle Gebäude: es handelt sich nicht darum, die Kathedrale und das Bischofspalais für eine künftige Diözese vorzubereiten'. Weiter: Man soll nicht zu schnell Organisationen schaffen: 'Damit die Gründungen und die Werke euch nicht hindern an euren missionarischen Verantwortlichkeiten. Man muss vermeiden, dass ihr grosses Interesse oder ihre schwere Last eure Anwesenheit verlangt und eure vorzügliche Beschäftigung oder die eurer Mitmissionare so sehr, dass sie euch mehr und mehr an dem so nützlichen Besuch eures ganzen Missionsfeldes hindert oder euch selbst veranlasst, ganz darauf zu verzichten.'"

"Ist es nicht ein Fehler, den wir in gutem Glauben oft begangen haben, dass wir uns aufmerksam daran gemacht haben, "wunderbare Beispiele von Gläubigen der neuen Zeiten zu schaffen" und dabei zu sehr vernachlässigten, das, was wir nennen würden Ausbeutung im-grossen, die durch diese Elitochristen dazu geführt hätte, die Masse zu erobern? Der Aufruf, der sich also aus dieser aufrüttelnden Untersuchung ergibt, übersteigt deshalb die Grenzen der Arbeiterwelt".

## S t r e i f f l i c h t

---

### P r o t e s t a n t e n u n d B e i c h t e .

---

Immer wieder macht sich die Sehnsucht nach der Beichte in protestantischen Kreisen bemerkbar. Deutlich war dies in der sog. Oxford-Gruppenbewegung zu fühlen, wenn auch hier das psychologische Bedürfnis oft allzusehr im Vordergrund stand. Auf ein gehaltvolleres Zeugnis haben wir in den "Apolog. Blättern" 1943 S.35 aus der Broschüre einer schweiz. protestantischen Bezirkssynode hinweisen können.

Heute können wir unsere Leser mit noch bedeutend tieferen Ausführungen bekannt machen. Im Rahmen des Münsterergemeindevereins der Positiven zu Basel sprach Prof.D.Ed. Thurneysen vor grosser Zuhörerschaft im Münstersaal Anfang Mai über das Thema: "Evangelische Beichte". Deutlich hebt er darin hervor, dass ein starkes Bedürfnis nach Abklärung des eigenen inneren Lebens vor einem anderen Menschen, wie es in jedem wach ist, noch keine Grundlage für eine echte Beichte sei. Gegenstand der Beichte sei immer die Sünde, die Abkehr von Gott. Diese Sünde vor Gott hinzutragen, sei der Sinn jeder echten Beichte. Erst dann aber werde die Sünde vor ihm abgelegt, wenn sie der Sünder auch vor den Menschen bekennt. Alle wahre Beichte gründet sich auf die Botschaft von der Sündenergebung durch Jesus Christus. Sie sei keine von Menschen errichtete Institution.

Sehr richtig sieht ferner Thurneysen, dass die Beicht "eine Aktion ist, die sich immer wieder im Leben vollziehen muss; denn christlich leben heisst leben aus der Vergebung der Sünden, die stets dort sich ereignet, wo Christus lebendig gegenwärtig ist, in der Gemeinde". Dass Beichte ohne Kirche nicht möglich ist, und zwar ohne sichtbare Kirche, wird hier ganz deutlich: "Das Verlangen nach Beichte können wir nur bejahen. Wollen wir aber Beichte, dann müssen wir zuerst Gemeinde werden".

Ist es nicht so, dass, weil die protestantischen Kirchen eben eigentlich keine Kirche sind, sie auch die Beichte verlieren mussten? Thurneysen ist dieser Erkenntnis ganz nahe, er verlangt "Gemeinden". Den Schritt zur organischen Kirche tut er noch nicht, lehnt die katholische Beichte sogar ausdrücklich ab, weil der Priester in "angemasster Vollmacht Sünde vergeben wolle". Aber der Schritt, der Thurneysen fehlt, ist nur noch klein, wenn auch schwer; denn eine nichtorganische Gemeinde oder Kirche kann es auf die Länge nicht geben.

Immer deutlicher wird es so sichtbar, dass uns heute von den Protestanten viel mehr als die Lehren von der Rechtfertigung, die verschiedene Auffassung von der Kirche trennt. Und eben der Kirchenbegriff ist es, um den gerade die Besten der Protestanten so vergeblich ringen.